

Insel Verlag

Leseprobe



Tatzen im Schnee

Die schönsten Katzengeschichten zum Weihnachtsfest
Ausgewählt von Gesine Dammel

© Insel Verlag
insel taschenbuch 4330
978-3-458-36030-8

Von einem Kater, der den Neuschnee erkundet und in der Weihnachtskrippe eine kleine Gefährtin entdeckt, vom aufregenden Weihnachtsfest des Katers Murr, von einer Frau, die ihr Leben den Katzen widmet, und wie die Katzen den Weihnachtsmann retteten ... davon und von vielem anderen mehr erzählen die hier versammelten Geschichten. Wir begegnen schlaunen Katzen und neugierigen, vorwitzigen und schüchternen, anschniegsamen und eigenwilligen.

Mit zum Großteil erstmals veröffentlichten Texten von Eva Berberich, Ingrid Bachér, Detlef Bluhm, Pauline de Bok, Bernd Cailloux, Andrea Schacht, Tom Schulz, Hans-Ulrich Treichel, Franziska Wolffheim u. v. a.

insel taschenbuch 4330

Tatzen im Schnee



Tatzen im Schnee

Die schönsten Katzengeschichten
zum Weihnachtsfest

Herausgegeben von Gesine Dammel

INSEL VERLAG

Umschlagfoto: FinePic®, München

insel taschenbuch 4330

Erste Auflage 2014

Originalausgabe

© Insel Verlag Berlin 2014

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,
vervielfältigt oder verbreitet werden.

Quellennachweise zu dieser Ausgabe am Schluss des Bandes

Vertrieb durch den Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Satz: Satz-Offizin Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Druck: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Printed in Germany

ISBN 978-3-458-36030-8

INHALT

Franziska Wolffheim, <i>Neuschnee</i> . . .	9
Ursula Naumann, <i>Auswändig</i> . . .	11
Sarah Mondegrin, <i>Die dunkle Glocke</i> . . .	16
Nadja Mayer, <i>Schmidt und der Karpfen</i> . . .	25
Patricia Paweletz, <i>Die Ballerina</i> . . .	32
Iris Hammers, <i>Liebe auf leisen Pfoten</i> . . .	47
Ilke S. Prick, <i>Immer Ärger mit Herbert</i> . . .	60
Franziska Wolffheim, <i>Die Krippe</i> . . .	70
Hans-Ulrich Treichel, <i>Buzz oder Geschenke auf Capri</i> . . .	72
Andrea Schacht, <i>Futter für den Weihnachtsmann</i> . . .	86
Detlef Bluhm, <i>Kater Murr, am Heiligen Abend 1819</i> . . .	99
Eva Berberich, <i>Raunächte</i> . . .	113
Tom Schulz, <i>Die heilige Jungfrau von San Juan und die Katzen</i> . . .	131
Bernd Cailloux, <i>Katzen und Kiffen</i> . . .	137
Martin Schult, <i>Eitelkeit ist der Katze Tod</i> . . .	146
Ingrid Bachér, <i>Das Kind und die Katze</i> . . .	156
Pauline de Bok, <i>Nenn mich Poes</i> . . .	161
 Autoren- und Quellenverzeichnis . . .	 168

FRANZISKA WOLFFHEIM

Neuschnee

Wenn der erste Schnee fällt, läuft Zweistein nach draußen, um Schneeflocken zu jagen. Sie lassen sich viel leichter fangen als Mäuse. Manche Flocken erschlägt Zweistein mit seiner Pfote, andere frisst er auf. Sie schmecken frisch, nach Luftwasser. Irgendwann wird es ihm in seinem Maul zu kalt, dann hört er auf. Sein dunkelgraues Fell ist weiß geworden, und wenn er über den verschneiten Rasen tapst, ist er kaum noch zu erkennen.

Einmal ruht sich Zweistein hinter einer Eiche aus und sieht, wie eine Maus Schneeflocken jagt. Sie macht es wie er und erschlägt die Flocken mit der rechten Vorderpfote. Dann legt sie den Kopf zurück und lässt die Flocken in ihr Maul fallen. Zwischendurch kugelt sie in den Schnee, danach sieht sie aus wie ein Schneeball. Zweistein hätte jetzt leichtes Spiel mit ihr. Er beobachtet, wie sie weiter Flocken erschlägt, es sieht aus, als würde sie in die Luft boxen. Aus irgendeinem Grund zögert er, sich auf sie zu stürzen. Vielleicht liegt es daran, dass die Maus genauso mit den Schneeflocken spielt, wie er es getan hat. Würde er über sie herfallen, würde er ein kleines bisschen sich selbst auffressen. Zweistein bleibt hinter der Eiche und schaut ihr zu. Die Schneeflocken fallen immer dichter und tanzen um die Maus herum. Vielleicht ist sie es auch, die mit den Flocken tanzt. Na gut, im Frühjahr bist du dran, denkt Zweistein.

Während er langsam nach Hause läuft, studiert er die Abdrücke im Schnee. Die meisten kennt er: Hund, Kaninchen, Eichhörnchen, Amsel, Meise. Die größten Abdrücke haben die Menschen, manche sind hübsch, mit Linien und Kreisen drin. Er sieht seine eigenen Spuren, die zu dem Baum führen, bei dem er gerade war. Und er sieht kleinere Spuren, die ein Stück neben

seinen eigenen verlaufen. Sie führen zu der Maus, die er eben gerade verschont hat.

URSULA NAUMANN
Auswändig

Die Funkuhr an meinem Bett zeigt 2.21 Uhr. Gerade hat der Kater nach zwei Stunden geteilten Schlafs mein Bett verlassen. Ich höre noch, wie er mit dem Kopf die Tür aufstößt, dann ganz leise das eilige Tapsen seiner Pfoten auf der oberen Treppe. Es riecht nach Tanne und Honigkerzen und ein wenig holzig, rußig, nach der glimmenden Asche des Kaminfeuers. Hoffentlich kommt er nicht wieder auf die Idee, nach den Vögeln am Weihnachtsbaum zu jagen. Jetzt wird er im Keller sein, die paar Stufen der Trittleiter nehmen und sich durch die Katzenklappe fädeln – jetzt ist er draußen, unter dem wolkenverhangenen Himmel dieser viel zu warmen Winternacht. Er überquert die Straße, setzt mit elegantem, sicheren Sprung auf das Mäuerchen gegenüber, lässt sich dort erst einmal nieder und schaut und lauscht in alle Richtungen, ein heller Scherenschnitt im Dunkeln. Er ist weiß-rot, ich hätte einen schwarzen oder getigerten Kater nehmen sollen, oder besser noch eine Katze, denke ich wieder. Das Warten hat begonnen.

Wann wird er wiederkommen? Wird er wiederkommen? Manchmal ist er schon da, wenn ich zum Frühstück nach unten gehe, oder er war da, kaum noch Brekkies im Futternapf, aber oft stürmt er erst später nach oben, wie am Spieß schreiend, fordernd, mit seiner durchdringenden hohen Stimme, eine Sirene, FUTTER SUBITO!

Millionen von Katzen auf dieser Welt werden tagein, tagaus sorgenvoll erwartet. Erich Kästner hatte in seinen Münchner Jahren manchmal gleich vier, Pola, Lollo, Butschi und Anna, die war sein Liebling. Wenn er oder seine Lebensgefährtin Luiselotte Enderle ausgingen, deponierten sie im Treppenhaus für den abwesenden Partner Billets mit Nachrichten »von der Kat-

zenfront«, zum Beispiel ob und was sie gefressen hatten (»handgewärmtes Tatar«), ob sie mäkelig gewesen waren (»nein, meine Suppe ess ich nicht«), vor allem aber, wo sie waren. Die eine noch, die andere wieder auswändig, inwändig, auswändig... »Alle vier Katzen sind inwändig. Pola liegt auf meinem Bett und schnarcht.« Was für eine frohe Botschaft. Bis zum nächsten Mal.

*

3.15 Uhr. Immer noch schlaflos, Kater immer noch auswändig. Freie Katzen leben gefährlich, während wir sicher und vielfach versichert unsern Beschäftigungen nachgehen, gehen sie auf Abenteuer aus. Sie jagen, sie kämpfen, die Kater steigen den Miezen nach ... Manche entschließen sich, ihr Heim zu verlassen und anderswo ein neues Glück zu suchen, ich bin dann mal weg, aber das sagen sie eben leider nur zu sich. Jede Stunde draußen kann die letzte sein. Sie werden überfahren, vergiftet und erschossen. Sie ertrinken in Swimmingpools und verhungern in Erdlöchern, Garagen und Kellern. Sie werden von Hunden und Mardern gebissen und von Katzenhassern gequält. Als der Rotweiße noch sehr jung und zart war, kam er an einem heiteren Sommersamstagmorgen bitterlich klagend nach Hause, nass bis auf die Haut und mit tiefen blutigen Schnitten im Gesicht, jemand muss sie ihm zugefügt haben, wahrscheinlich mit einem Gartengerät, einer Unkrauthacke. Der diensthabende Polizist ließ sich Bilder schicken und nahm meine Anzeige auf, obwohl er und ich wussten, dass es keine Aussicht gab, den Täter zu fassen. Abends rief er sogar noch einmal an, um sich nach dem Befinden des Katerchens zu erkundigen. Er habe selber eine Katze, sagte er. Schon nach kurzer Zeit waren die Narben nicht mehr zu sehen. Der Volksmund weiß, dass Katzen sieben Leben haben, und sicher ist, dass sie Überlebenskünstler sind. Katzenlegenden wie Sand am Meer. Kater Paulchen hat sechs Wochen in einem Erdloch überlebt. Katze

Mia ist nach anderthalb Jahren struppig und abgemagert wieder heimgekehrt. Kater Namenlos hat einen Sturz aus 15 Meter Höhe überlebt. »Hope rests eternal in the human breast« war der Leib- und Magenspruch eines irischen Freundes. Also, er wird sicher wiederkommen. Für einen Kater ist er ziemlich klug und das Verstecken liegt ihm ohnehin im Blut.

*

Er heißt Rushdie (»wie Salman?« wird manchmal nachgefragt). Als er noch klein war, begleitete er mich auf meinen Spaziergängen. Wenn es dunkel wurde, stellte ich mich vor die Haustür und rief ihn nach Hause wie früher Mütter ihre Kinder, brüllte RUSHDIE, viermal, fünfmal, zehnmal, und wirklich, schließlich kam er immer angesprungen, fast immer. Einmal fand ich ihn in der geschlossenen Garage eines Nachbarn, das andere Mal schräg gegenüber auf einem hohen Baum. Es dauerte eine Stunde, bis er den Weg nach unten geschafft hatte. Dann kam er nur noch jedes zweite oder dritte Mal und dann gar nicht mehr, nur noch wenn er wollte.

Wie verbringt er seine Nächte? Ich lese und höre von Katzenbesitzern, die ihren Freunden aus Sorge und Neugier GPS-Geräte um den Hals binden, aber dazu kann ich mich nicht entschließen, ich finde die Überwachungspraktiken der NSA ja auch nicht in Ordnung. Immerhin findet man manchmal auch ohne GPS durch Zufall Erstaunliches heraus. Da ist der Kater in Nürnberg, der abends einige Stunden im Wirtshaus des Ortes verbringt (in meinem Dorf gibt es leider keines mehr), da sind die Bi- und Trigamisten, die eine zweite und dritte Familie haben, man weiß ja nie. Rushdie rührt neuerdings sein Futter kaum noch an, das könnte ein Indiz für lebenskluge Treulosigkeit sein. Neulich habe ich erfahren, dass er eine Freundin hat – sind Katzen denn nicht asoziale Einzelgänger? –, eine zierliche Schwarze, die er leider nie mit nach Hause bringt.

*

Stundenlang liegt er schlafend, dösend, friedlich schnurrend auf dem Schoß, und ich benehme mich sinngemäß wie seinerzeit Mohammed, der sich den Mantelärmel abschnitt, um den Schlaf seiner Katze nicht zu stören, ich bleibe sitzen, auch wenn ich Durst habe, einkaufen gehen, eine Mail schreiben, einen Anruf tätigen oder ein Geschenk verpacken müsste, wenn ich dann wirklich aufstehen muss, schiebe ich ihn ganz vorsichtig auf den Sessel, für den wir einen schützenden Überwurf haben nähen lassen, denn irgendwann bekommt er Lust, seine Krallen zu erproben. Spielerisch fährt er sie aus, zieht sie wieder zur Samtpfote ein, kratzt ganz sachte an meiner Haut, kräftiger am Sessel, der Vorhang lockt zum Klettern, die Blumen in der Vase, was machen sie, wenn man sie anstupst. Der Hafer sticht ihn, er fliegt einen Angriff – auf mich! Das Wilde will raus, der Kater muss nach draußen, kaum habe ich die Tür geöffnet, ist er schon weg. Das Haustier ist Raubtier, Dr. Jekyll ist Mr. Hyde geworden. Alle Sinne angespannt lauert er geduldig auf Beute.

*

Es gibt ein wunderbares Verkündigungsbild von Lorenzo Lotto. Soeben ist ein kapitaler Engel, prächtigstes Himmelgeflügel, in Marias Stube gelandet, die in frommer mädchenhafter Scheu nicht so recht zu wissen scheint, was ihr da gerade geschieht und zugemutet wird. Aber ihre getigerte Katze weiß es. In panischem Schrecken flieht sie vor dem Eindringling. Ist die zahme Maria vielleicht insgeheim die wilde Katze? Drückt der Maler mit ihr die Gefühle aus, die die Maria einer Verkündigung nicht haben darf, aber sehr wahrscheinlich gehabt hat?

Sag es durch die Katze! Die klassischen Krippentiere sind Ochs und Esel, aber es gibt Künstler, die Katzen in ihre Bilderphantasien von Christi Geburt eingeschlichen haben, Weihnachtscatzen eben. Auf dem Mittelteil eines Altarbilds (zu sehen in einem Kölner Museum) sitzt im Hintergrund ein kleines

weißes Kätzchen und wärmt sich am flackernden Herdfeuer. Wahrscheinlich hat es gerade erst von auswändig, dem Feld mit Hirten und Engeln, nach inwändig gewechselt? Die Kunsthistoriker schreiben ihm natürlich symbolische Bedeutung zu. Mit seiner hellen Farbe und den scharfen, die Dunkelheit durchdringenden Augen sei das Tierlein in die Lichtsymbolik des Bildes eingebunden, sagen sie und schlagen noch eine weitere so abgelegene wie liebenswürdige Deutung vor: Weil Katzen ihre Jungen sprichwörtlich leicht werfen und manchmal beim Gebären sogar schnurren, könnte sie auf die leichte Geburt des Jesuskindes verweisen, von der die heilige Brigitta in einer Vision erfahren hatte: »Und plötzlich in einem einzigen Augenblick gebar sie einen Sohn – So plötzlich ... war diese Geburt, dass ich nicht wahrnehmen konnte, auf welche Weise dies geschah. ... Als die Jungfrau fühlte, dass sie schon geboren hatte, neigte sie das Haupt, faltete die Hände und betete den Knaben mit großer Ehrfurcht an.«

*

Ich muss eingeschlafen sein, die Uhr zeigt 8.30. Am Fußende meines Bettes schnurrt ein rotweißer Kater, neben dem Bett liegt sein Geschenk, eine Maus. Beim Aufstehen wäre ich fast darauf getreten.

SARAH MONDEGRIN

Die dunkle Glocke

Am Telefon, das endlich wieder funktioniert, erzählt sie mir, dass sie sich einen Weihnachtsbaum habe bringen lassen. Ob wir den zusammen schmücken sollen? Sie räuspert sich. »Es ist ja jetzt nicht mehr viel Zeit.« »Wieso?«, frage ich irritiert, »schließlich ist heute erst der 13. Dezember.«

»Aber ich dachte, du kommst übermorgen?« Im Hintergrund höre ich den Kater im Katzenklo scharren. Er ist eher zierlich, macht aber viel Lärm. Ich kenne den konzentrierten Ausdruck seines schwarz-weißen Gesichts, wenn er damit beschäftigt ist, Katzenstreu in einem großen Radius um sich zu verteilen, und für einen Moment muss ich lächeln. Wie immer, wenn er etwas erledigt, das seine ganze Aufmerksamkeit erfordert, wird seine rosa Nase einen Ton dunkler. Kräftige Durchblutung, vermute ich.

»Weihnachten ist doch erst in vierzehn Tagen«, versuche ich es erneut. Sie schweigt. Ich kenne diese Pausen.

»Warte, ich muss den Hund raus lassen.« Sie legt den Hörer auf das Marmortischchen neben der Verandatür. Bei dem Hund handelt es sich eigentlich um den schwarz-weißen Kater, doch das ist jetzt nebensächlich. Ebenso wie die Frage, warum der Kater erst das Katzenklo benutzt und dann in den Garten geht. Früher gab es einen schwarz-weißen Hund, von dem wir damals nicht wussten, dass er tatsächlich ein Border-Collie war. Es ist lange her – Jahrzehnte genau genommen –, lange bevor diese Hunde in Deutschland in Mode kamen.

»Ich komme am 22., nicht diesen Sonntag, sondern am nächsten«, sage ich mit der neuen Geduld, die sich ähnlich fremd anfühlt wie die Pausen, die begonnen haben, sich zwischen unseren Telefonsätzen breit zu machen.

»Dann ist also dieses Wochenende noch nicht Weihnachten?«, fragt sie unsicher. »Nein«, antwortet meine neue Geduld.

Wir schweigen. Ich höre den Kater vor der Verandatür maunzen. Es klingt wie »Au, Au!«, und manchmal imitiert sie dieses Geräusch und lacht dann ihr trockenes, neues Lachen. Erstaunlich, wie viele Dinge neu werden können und auf welch traurige Weise.

»Du hast ihn doch grad erst rausgelassen?«, sage ich. Und sie legt den Hörer hin, ohne zu antworten, und geht die wenigen Schritte bis zur Verandatür. Ich höre – 567km entfernt – wie sie den Bügel der Tür herunterklappt, um sie zu öffnen. »Na, komm!«, ruft sie dann – »Pünktchen ist am Telefon!«, ganz so als ob der Kater sich nun zu mir gesellen könnte, den Hörer mit der Pfote an sein schwarz-weißes Ohr klemmt und mit mir plaudert. Schön wäre das eigentlich. Er könnte mich dann gleich über den Zustand der Katzentoailette informieren, über den ich mir – unausgesprochen – Sorgen mache, und mir auch sagen, ob er irgendwo in einem der Räume oben etwas hinterlassen hat, das inzwischen einem versteinerten Fossil ähnelt. Aus mir unerfindlichen Gründen entdeckt die Putzfrau, die einmal wöchentlich kommt, diese Objekte seiner Aktivitäten niemals – sodass es meine Aufgabe ist, sie aus dem Teppich herauszukratzen, was nicht einfach ist, denn sie haben es sich offenbar vorgenommen, Teil der Auslegeware zu werden. Vielleicht würde der Kater am Telefon mich auch darauf hinweisen, dass ihn Gespräche über Fäkalien – über seine besonders – langweilen und ob ich keine besseren Themen hätte. Was ich ihm zu Weihnachten schenke, zum Beispiel. Letztes Jahr, dieser Rascheltunnel, der sei ja sehr nett gewesen – aber dieses Jahr hätte er gern etwas anderes, irgendetwas, das sie dazu bringt, mehr mit ihm zu spielen und nicht nur den Fernseher den ganzen Tag laufen zu lassen und dabei zu dösen.

»Püñkchen?« Sie ist es – natürlich – und nicht der Kater, und widerwillig lasse ich von der Phantasie los, wie es wäre, wenn er es wäre und wie seine Katerstimme klänge. Dunkel, schnurrig – und ein bisschen bösařtig, nein ironisch. Können Katzen ironisch sein? Blöde Idee, kanzelt mich meine innere Kritikerin ab – und die findet es auch unsäglich, dass ich mich von meiner sechsundachtzigjährigen Mutter immer noch mit meinem Kosenamen aus der Kindheit anreden lasse.

»Ja, Mama«, antworte ich – und komme mir mal wieder vor wie eines dieser erwachsenen, halbversteinerten Kinder bei Lorient, die ebenso wie ich in diesem leicht atemlosen Ton mit ihren alten Müttern sprechen.

»Wie komme ich denn bloß darauf, dass jetzt schon Weihnachten ist?«

»Vielleicht reines Wunschdenken, Mama«, antworte ich – und mein absichtlich leichter Tonfall tut mir in der Seele weh.

»Meinst du?«

Wir schweigen. Es ist noch zu früh, aufzulegen und mir fällt gerade nichts ein, was ich sagen könnte. Über das Wetter haben wir schon gesprochen. Seit Tagen liegt eine Wolkendecke über Berlin, am Morgen stehen alle Bäume im Nebel, und dort, wo sie lebt, weit im Westen, sieht es auch nicht viel besser aus. Sie hat geklagt, und ich habe geklagt, und dann habe ich – betont beiläufig – über mein Gespräch mit der Pflegedienstleitung berichtet. Dass sie nun ganz oben auf der Liste steht für eine Wohnung. Am liebsten würde ich noch davon anfangen, dass sie besser keine Kerzen mehr benutzt – und andererseits weiß ich ja, dass diese Versuche sinnlos sind. Schließlich hat sie den Adventskranz nicht umsonst gekauft und ein Adventskranz mit diesen neuartigen LED-Leuchten, der sei doch einfach nicht so schön.

»Ist Frieder schon bei dir gewesen?«

»Frieder, wieso?«

»Er hat mir versprochen, die Batterien deiner Rauchmelder zu überprüfen. Weißt du noch, wie du die ganze Nacht nicht schlafen konntest, weil dieser Signalton ausgelöst wurde, dass sie leer sind – und dir Frau Möller am anderen Morgen dabei geholfen hat, das abzustellen?«

Sie murmelt etwas, das ich nicht ganz verstehe. Vermutlich, dass sie ihren Schwager nicht wieder belästigen will und dass das doch nicht so schlimm gewesen sei.

Ich schaue auf die Uhr an meiner Küchenwand. Ich schäme mich, obwohl sie es nicht sehen kann. Und jede Küchenuhr dieser Welt würde mir sagen, dass es noch zu früh ist, aufzulegen.

»Was macht denn der Kater gerade?«

Diese Frage ist mein Rettungsanker, den ich jetzt eigentlich noch nicht benutzen wollte. Die Frage nach dem Kater ist eine Art Joker, den ich meistens erst ziehe, wenn mir wirklich gar nichts mehr einfällt.

»Sitzt im Sessel und putzt sich!«, sagt sie prompt. »Ja, wasch dich mal, bald kommt Pünktchen!« »Aber nicht übermorgen!«, beeile ich mich, auf mein Stichwort zu reagieren. »Ich komme Sonntag in einer Woche.«

»Warum nicht früher?«

Ich verkrampfe mich. Nicht das wieder. An Wiederholungen bin ich gewöhnt, aber diese Variante gehört zu den unangenehmsten. Egal, wann ich komme und wie lange, es ist immer nicht lang genug. »Gib mir mal den Kater«, versuche ich abzulenken.

Sie lacht. Dieses Lachen ist vertraut und alt, und diese beruhigende Vertrautheit besänftigt mich für einen Moment. »Wenn wir als Kinder in den Ferien im Schullandheim waren und schlimmes Heimweh hatten, durften wir ein einziges Mal mit den Eltern telefonieren. Ich war die Einzige, die dann mit ihrem Hund telefonierte, und meine Freundinnen waren fassungs-

los. Ich hörte meinen Hund atmen, hörte, wie er den Hörer beschnupperte, und dieses Atmen des Hundes war für mich wichtiger als jedes Wort.«

Hier, in dieser neuen, unvertrauten Gegenwart, deren Koordinaten ich verabscheue, schnurrt nun immerhin der Kater in den Hörer. Andere würden sagen, dass es eher ein Röcheln ist, doch so klingt eben das Schnurren von Kasimir. Er wird selten bei seinem vollen Namen genannt, und in letzter Zeit, sehr häufig, ruft sie ihn mit dem Namen des vor vierzig Jahren verstorbenen Hundes, der sein Grab im Steingarten vor der Veranda gefunden hat. »Ja, das gefällt dem Bobbi«, höre ich sie in der Nähe des Hörers murmeln, und ich weiß genau, dass der Kater jetzt auf ihrem Schoß liegt und sie sein Kinn kraut und dass ihr Ring mit dem grüngelben Stein dabei gegen sein Fell stößt und dass er irgendwann davon genug haben wird, weil sie es nicht merkt.

Wenn nur alle unsere Telefonate so sein könnten. Nichts reden, keine Erkundigungen nach notwendigen Verrichtungen meinerseits und keine Versuche, mich zeitlich zu erpressen ihrerseits. Nur die Luft zwischen uns und das Schnurren des Katers, das wäre Frieden. Und irgendwie wären wir auch trotz allem miteinander verbunden, vielleicht sogar mehr als durch all diese quälenden Worte. Das Schnurren wird noch lauter, und ich weiß, dass er gleich genug haben wird, weil der massive Stein ihres Rings einmal zu viel gegen sein Köpfchen geraten ist. Und richtig, statt des Katerschnurrens höre ich jetzt ihre Stimme, die enttäuscht ruft: »Aber warum gehst du denn schon?«

Ich weiß es. Sie hat wahrscheinlich zu fest zugepackt, etwas, das sie auch früher schon gern getan hat und was weder Kater noch Kinder mögen. Nicht aus böser Absicht, sie wollte ihn nur halten. »Jetzt geht er in seinen Sessel«, berichtet sie mir. »Sein